

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 79 (1975)
Heft: 6

Artikel: Rund um den Randen
Autor: Walter, Hanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rund um den Randen

Fragt man einen Schaffhauser nach seinem sonntäglichen Spaziergang, so lautet die Antwort oft:

«Mer sind uf em Rande gsii.»

An Sonntagen wird der Randen denn auch von ganzen Völkerscharen besucht. Wollte man aber herausfinden, was den Reiz des Randens ausmacht, gibt es nur zwei Möglichkeiten dazu: Entweder man studiert die einschlägige Literatur, oder man nimmt den Weg unter die Füsse. Für uns Schaffhauser ist sicher die zweite die einfachere Lösung. Es gibt kaum einen Schaffhauser, der nicht schon in der Kindheit mit dem Randen Bekanntschaft geschlossen hätte. Zuerst wird der Sonntagsspaziergang an der Hand der Eltern absolviert, später durchstreift man die Wälder als Schüler und Pfadfinder, übernachtet in Waldhütten, in Zelten oder mit dem Schlafsack auf dem Boden. Diese Methode wird zwar bei den Erwachsenen auf wenig Begeisterung stossen, besonders wenn man bedenkt, dass der Randen, geologisch gesehen, aus Kalk besteht. Die Felder auf den Randenhöhen sind denn auch mit weissen Kalksteinen übersät. Alljährlich lesen die Landwirte die grössten Kalkbrocken aus ihren Feldern und erleben es, wie der Pflug noch mehr dieser Steine ans Tageslicht befördert. Die Steinhäufen werden am Feldrand aufgeschichtet und helfen so auf ihre Art mit, das Bild des Randens zu prägen. Die vielen Wanderwege über den Randen sind nicht, oder in den wenigsten Fällen, geteert. Das billigste Baumaterial bot sich ja geradezu an. So ziehen sie sich, weissleuchtend, zwischen den Feldern und Hügeln dahin.

Von der Hochfläche des Randens zweigen nach allen Richtungen Wege ab, die zu den «Gipfeln» der einzelnen Randenhügel führen. Oberhalb der Dörfer Beringen, Siblingen und Schleithem, die am Randensüdfuss liegen, stehen Aussichtstürme, die den Blick freigeben in den Klettgau, auf die Randenhöhen, in die badische Nachbarschaft und über den Rhein in die Schweiz hinein.

Über die Herkunft des Namens

«Randen»

ist man sich nicht ganz einig. So sah ein früher Chronist unsere Waldzüge als Abschluss und Rand des Schwarzwaldes, weshalb sie einen entsprechenden Namen erhalten haben sollen. Ein Alemannenfürst vom Mittelrhein, Rando, käme als weiterer Namengeber in Frage. Heute neigt man eher zu der Ansicht, dass der Randen den Römern als nördliche Reichsgrenze diene und der Randen als Abschluss und Rand hier seinen Ursprung hat. In alten Urkunden wird ein Weg erwähnt, der durch das Waldgebirge lief, dessen erste urkundliche Formen als «Rando» und «Randa» erscheinen. Die Bedeutung dieses

germanischen Wortes ist: Umgrenzung, Rahmen, Bord, Einfassung. Später schied die Grenze den Hegau vom Klettgau. Grenzland ist der Randen bis heute geblieben.

Grenzland

ist oft gefährdetes Land. Dies erfuhren die Bewohner der Randendörfer nicht nur im Dreissigjährigen Krieg, sondern auch im Zweiten Weltkrieg wirkte sich die Grenzlage bedrohlich aus. Als der Krieg seinem Ende entgegenging, stand im Schwarzwald, durch alliierte Truppen eingekesselt, ein deutsches Armeekorps. Es war zu befürchten, dass die Eingeschlossenen versuchen würden, durch das Wutachtal und über den Randen Bayern zu erreichen. Würde der neutrale Boden des Kantons Schaffhausen, der sich ins deutsche Nachbarland vorschiebt, respektiert werden? — Der Sturm, der damals über Deutschland fegte, trieb auch das Strandgut des Krieges gegen die ruhigen Ufer der Schweiz. Tausende von Flüchtlingen wollten in die Schweiz. — Es wurde gekämpft um den strategisch wichtigen Punkt des Übergangs vom Wutachtal über den Randen. Manches Geschoss platzte auf Schweizer Boden, Flugstaffeln donnerten über die Randenhöhen, Verwundete schleppten sich zu den Grenzzäunen, jenseits der Grenzsteine sah man die Toten liegen. Das war im April 1945, kurz vor dem Abschluss des ersehnten Waffenstillstandes. Noch heute lebt jene schreckliche Zeit fort im Gedächtnis all jener, die das miterlebten.

Die

Zollverhältnisse

führten immer wieder zu Zwischenfällen. Zwischen Merishausen und Barga schob sich ein schmaler Streifen österreichischen Territoriums, der «Schlauch», quer durch das Durachtal. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde dort ein Zollposten eingerichtet. Das war vor allem in Kriegszeiten lästig, zum Beispiel wenn die Österreicher im Krieg gegen Frankreich den Nachschub aus dem süddeutschen Wirtschaftsgebiet zu verhindern suchten. Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, bauten die Schaffhauser den alten Handelsweg über den Hochranden aus. Anstatt über die Bargemer Steig ins Durachtal hinabzufahren, schwenkten die Kauf- und Fuhrleute auf der Randenhöhe ab und erreichten so die Marktstadt Schaffhausen über Hemmental. Während langer Zeit bewegte sich so der Hauptverkehr über die Randenhochstrasse. Da sie durch einsames Waldland ohne Ortschaft oder Siedlung führte, tauchte der Wunsch nach einer Herberge auf. Aus diesem Bedürfnis heraus entstand das Gasthaus «Klausenhof».

Die Zollschwierigkeiten nahmen ein Ende, als politische Veränderungen eintraten. Da zerfiel die Randenhochstrasse, und auf den Randenhöhen zog wieder Ruhe ein. Erst nach 1970 wurde durch eine Grenzkorrektur der «Schlauch», der die Beziehungen unter den Nach-

barn so lange belastet hatte, durch Landabtausch von den deutschen Wiechsern erworben.

Geschichtliches

Nicht nur hier, sondern auch auf der anderen Seite des Randens lief nicht alles wie am Schnürchen. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts gehörte der Randen dem Kloster «Allerheiligen» in Schaffhausen. Flurnamen wie jener des Klosterfelds, einer fruchtbaren Ebene oberhalb Hemmental, erinnern uns heute noch an die Herrschaft der Mönche. Nach und nach trat die aufblühende Stadt an die Stelle der Mönche, übernahm die Hoheitsrechte und verteidigte sie gegen die Grafen von Hohenlupfen. Ihr Schloss mit seinen mächtigen Zwiebeltürmen kann man von den Randenhöhen aus sehen; sie stehen als Wahrzeichen der Stadt Stühlingen, jenseits der Wutach, trutzig da. Da die Schaffhauser seit 1454 im Bündnis mit den Eidgenossen standen, gelang es ihnen, durch einen Schiedsspruch im Jahre 1491 die Hoheit über den Randen zu erlangen. Sie hatten ein grosses Interesse daran, diesen Schutzwall im Norden der Stadt in ihre Hände zu bekommen. Die Stadtherren waren sich ihrer Pflichten früh bewusst. Sie beschützten nun die Dorfleute, warnten durch Boten vor Eindringlingen und erzwangen die Rückgabe des geraubten Viehs. Zur Sicherung des schwer kontrollierbaren Hochlandes vereinbarte die Obrigkeit der Stadt Schaffhausen mit den benachbarten Herrschaften die Errichtung eines Systems von Letzinen und Wachtposten, das sich von der Wutach über die Randenhöhen bis vor die Stadttore zog. Die Bevölkerung der Randendörfer und des Klettgaus wurde aufgeboten, durch Fronarbeit an den Steigen, die auf den Randen führten, Sperren zu bauen und sie zu besetzen, sobald durch Eilboten, Feuerzeichen oder Sturmgeläute Alarm gegeben wurde. In späterer Zeit ist die «Schwedenschanze» entstanden, ein Wall zur Sicherung der Strasse über den Hohen Randen. Heute ist sie als eine der schönsten Aussichtswarten bekannt.

Eine Zeitlang wollte es scheinen, als ob sich droben auf den Randenhöhen ein Rivale einnisten wollte. Auf dem Bergzug, der sich zwischen Beggingen und Schleithem ins Tal niedersenkt, stossen wir auf die Spuren der Randenburg. Ein tief ausgehobener Schlossgraben zeugt noch heute von der Verteidigungsfähigkeit der Anlage. Früh im 13. Jahrhundert tauchen die Namen der Herren von Randenburg auf. Gemessen an den Besitzungen und Vergabungen müssen die Ritter wohlhabend gewesen sein. Doch nichts weist darauf hin, dass sie länderhungrig oder machtgierig waren. Sonst hätte sich die Sage vom gütigen Edelfräulein nicht so lange im Volk erhalten. — Im Winter war die Burg sicherlich keine ideale Wohnstätte. Deshalb ist es begreiflich, dass das Adelsgeschlecht der Randenburger in die Stadt Schaffhausen zog. Ihr Stammschloss zerfiel und wird bereits im Jahre 1424 als Ruine bezeichnet. Die Schleithemer erhielten später die Er-

laubnis, die Steine des ehemaligen Schlosses abzutragen und im Dorf zum Hausbau zu verwenden.

Ergreifend war das Schicksal der «Wiedertäufer», die in Schleithem, Beggingen und Hemmental besonders viele Anhänger fanden. Die Strenge, mit der die Schaffhauser Obrigkeit gegen diese Andersgläubigen vorging, zwang die Glaubensgenossen, in geheimen Waldgründen zusammenzukommen. Um sich im Glauben zu bestärken, suchten sie sich gegenseitig auf. Davon haben das «Täuferweglein» und der «Täuferstieg» bei Hemmental ihren Namen erhalten. Als die Verbote nichts fruchteten und in Schleithem die Häuser der Täufer geschlossen wurden, bauten sie sich im Talkessel, hinten im Babental, eine Siedlung. Aber auch dort liess man sie nicht in Ruhe. Am 14. Mai 1560 wurden die Blockhäuser zerstört und die frommen Siedler verbannt. Viele wanderten freiwillig nach Böhmen und Hessen aus.

DAS FRÄULEIN VON RANDENBURG

Vor Zeiten erhob sich auf der bewaldeten Kuppe des Schleithemer Schlossrandes die stolze Randenburg. Mächtige Mauern, trutzige Türme und ein breiter Graben umschlossen sie.

Hier lebte ein frommes Ritterfräulein, *Adelheid von Randenburg*. Still und ruhig ging es auf seinem Schloss her und zu. Es gab keine Jagden und rauschenden Feste. Oft besuchte sie in den Dörfern die Armen und Kranken, die Witwen und Waisen. Sie sprach ihnen Trost zu und milderte ihre Not. Selbst die Bedürftigen in der Stadt wurden nicht vergessen. Den Bauern auf dem Feld gönnte sie immer ein paar freundliche Worte. Spital und Kirche erhielten reiche Geschenke. So ist es nicht verwunderlich, dass die Herrin von Randenburg weiterhin von der Bevölkerung geachtet, ja verehrt wurde.

Fleissig besuchte Adelheid auch die Gottesdienste in Schaffhausen. Sie scheute den weiten Weg nicht, der über die Randenhöhen durchs Hauental nach der Stadt führte. Schon vor Tagesanbruch verliess sie die Randenburg, begleitet von einer treuen Magd. Ihnen voran schritt ein zahmer Hirsch, der im Geweih ein Lämpchen trug, das in der dunklen Nacht den Weg erhellte.

Eines Morgens wurden die Pilgerinnen auf dem Kirchgang, als sie eben das Hauental durchwandert hatten, von Räufern verfolgt. In ihrer Angst eilten sie, so schnell sie konnten, der Stadt entgegen, die nahe und in diesem Augenblick doch so weit entfernt vor ihnen lag. Atemlos erreichten sie das Tor. Aber o weh! Es war noch geschlossen, sie waren zu früh angekommen, der Wächter hatte seinen Dienst noch nicht angetreten. Alles Rufen und Klopfen nützte nichts. In ihrer Not beteten sie um Hilfe von oben. — Plötzlich sprang das Tor knarrend auf, die beiden bedrängten Frauen eilten in die Stadt hinein. Hinter ihnen schloss sich das Tor wieder: Sie waren gerettet. Mit zitternden Knien wankten sie durch die noch stille Vorstadt.

Noch am gleichen Tag erzählte man sich die Geschichte von der wunderbaren Errettung des Burgfräuleins und seiner Magd. Wer aber hatte ihnen das Tor geöffnet? Das konnte nach der Meinung des Volkes niemand anderes als ein Engel gewesen sein, der ihr Gebet erhört hatte. Ehrfürchtig wurde das Tor, das an jener Stelle stand, wo heute das Löwengässchen in die Vorstadt führt, «Engelbrechtstor» genannt.

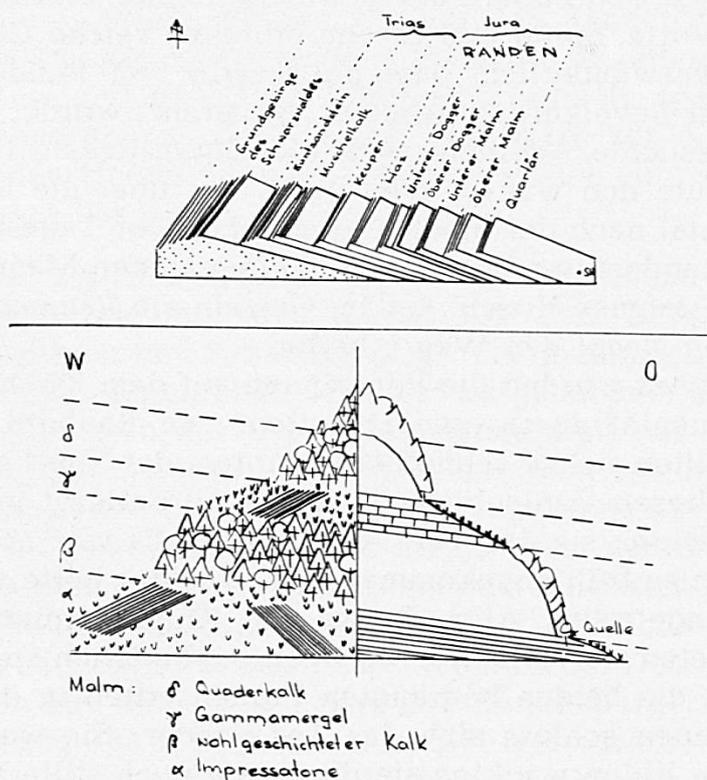
DER GEOLOGISCHE AUFBAU DES RANDENS UND SEINE ENTSTEHUNG

Das Mittelland war ein Meer. In dieses Meer wurde Kalk abgelagert (Plankton, Schnecken, Korallen haben Gehäuse aus Kalk). Durch die Bildung der Alpen und des Jura (es erfolgte ein Schub von Süden Richtung Nordwesten) wurde das Meer verdrängt. Die Kalkschichten kamen an die Oberfläche und wurden abgetragen. Im Schwarzwald und in den Hochalpen ist schon alles abgetragen, das Urgestein (Granit, Gneis) liegt frei.

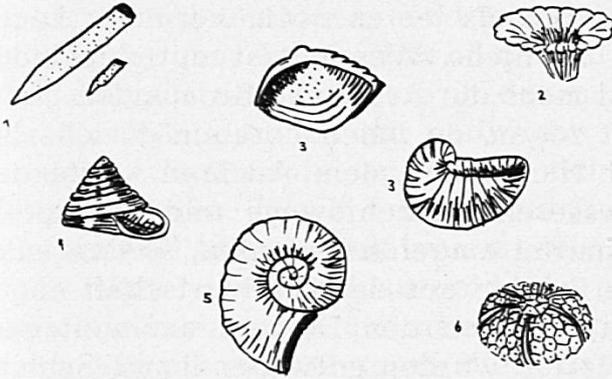
Der Randen ist nur ein Splitter des Jura. Genau genommen gehört er zum Plattenjura. Seine Schichten sind nicht verbogen (Faltenjura), sondern emporgehoben und verschoben worden. Wenn man von Schaffhausen über den Randen wandert, gelangt man in immer ältere Schichten (siehe Skizze).

Der Randen

geologischer Aufbau



Versteinerungen



- 1 Belemniten
- 2 Schwamm
- 3 Muscheln
- 4 Schnecke
- 5 Ammonit
- 6 Seeigel

Auf dem Randen ist nur der Gammamergel mit Fossilien versehen. Die oben gezeichneten sind die häufigsten.

Die Vegetation im Zusammenhang mit der Geologie

Der «Malm» oder «weisse Jura» ist unterteilt in sechs Stufen, Alpha bis Zeta. Für den Randen sind nur die Schichten von Alpha bis Delta von Bedeutung.

Alle Talsohlen des Randengebietes, mit Ausnahme des Schleithemer- und Beggingertals sowie des Babentals, liegen in der Alphaschicht (weiche Schicht, daher flach). Am Übergang dieser Ton- schicht zum Betakalk (eine harte Schicht, bildet daher die Steilhänge) finden wir die meisten Quellen. Da die Schichten von Westen nach Osten fallen, befinden sich die Quellen auf der Ostseite, mit Ausnahme des «Gugerbrünneli» unterhalb der Schwedenschanze. — Alle Wiesen und Äcker auf den Randenhochebenen sind Gammamergel (weiche Schicht), und alle Kuppenwälder liegen im harten Quaderkalk (typisch: Osterberg, Schlossbuck, Suustallchäppli).

Die Quellen:

- Buechbergbrunnen (Merishausen)
- Täuferquelle (Dostental, Merishausen)
- Beckenbrünneli (Randenhorn, Merishausen)
- Iblenquelle («Mülital», Merishausen)
- Steinbrünneli (Bargen)
- Ebersbrunnen (Bargen)

DER WALD

Noch vor 150 Jahren wurde weit mehr Land auf dem Randen bebaut, als das heute der Fall ist. Damals lebten noch viel mehr Leute von der Landwirtschaft. Eine deutliche Wende trat mit der Industrialisierung ein, als mehr und mehr die Arbeitskräfte aus den überbevölkerten Dörfern in die Stadt zogen, da ihnen dort ein gesichertes Einkommen winkte. Auch der Handel mit dem Ausland setzte der Armut ein Ende: Dank der besseren Verkehrswege und Transportarten konnten billigere Lebensmittel eingeführt werden, so dass man nicht mehr nur auf die kargen Erträge aus der Landwirtschaft angewiesen war. Diejenigen Äcker, die von den Dörfern am weitesten weg waren, und die unfruchtbarsten wurden entweder ihrem Schicksal überlassen, was heisst, dass der Wald sich seinen Anteil zurückholte, oder aber sie wurden von den Bauern mit Föhrensamen bestreut, in der stillen Hoffnung auf einen bescheidenen Gewinn. So entstand das Bild des heutigen Randenwaldes. Ursprünglich war er nur ein Laub-Mischwald gewesen, seit jenen Aufforstungsversuchen hat er sich zu einem eigentlichen Mischwald entwickelt. Nach einem Beschluss des Grossen Rates erhielten die Randengemeinden für jede Hektare aufgeforsteten Areals einen Beitrag. Auf Grund einer frühen Landkarte haben Forstleute errechnet, dass in den letzten 270 Jahren die Waldfläche des Randengebietes um 65 % zunahm. Diese erstaunliche Entwicklung hat dazu beigetragen, den Kanton Schaffhausen zum walddreichsten Kanton der Schweiz zu machen.

Der grösste Teil der Waldgebiete des Randens ist Staatswald. Er wird also vom Kanton gehegt und bewirtschaftet. Nur ein relativ kleiner Teil gehört direkt den Gemeinden oder gar Privaten. — Der weitaus grösste Teil des Holzes wird zu Papier oder Spanplatten verarbeitet, da ja immer weniger Holz als Heizmaterial benötigt wird.

PFLANZEN

Mit dem Randen hat die Natur dem Schaffhauser eine Erholungslandschaft geschenkt, die ihresgleichen sucht. Die Hochflächen mit dem steten Wechsel von schattigem Laubwald zu lichten Föhrenbeständen und sonnigen Magerwiesen bieten dem Wanderer einen einzigartigen Ort der Ruhe und Entspannung. Doch was wären die Randenwiesen ohne ihre Blumenpracht, die Föhrenwaldstreifen ohne die leuchtenden Sonnen der Silberdisteln, die zierlichen Blütenstände des Waldvögeleins! In dem ganzen Blütenreigen setzen die Orchideen die Höhepunkte, sie sind die eigenartigsten und empfindsamsten aller Randengewächse. Doch was der Randen an diesen Kostbarkeiten bietet, ist nur noch ein geringer Bruchteil der einst vorhandenen Fülle. Alle heimischen Orchideen sind seit Jahren geschützt, das Pflücken oder gar Ausgraben ist verboten. Dennoch wurde ihnen immer wieder in geradezu vandalischer Weise nachgestellt. Seitdem kantonale Naturschutzwächter die Bestände regelmässig kontrollie-

ren, ist aber manches besser geworden. Trotzdem nimmt die Zahl der Orchideen von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise ab. Diese Tatsache hat jedoch mit einem ungenügenden Schutz der Einzelpflanze nichts zu tun. Orchideen sind äusserst eigenwillige Pflanzen, sie verlangen ein ganz bestimmtes, ihnen zusagendes Biotop (Lebensraum). Nun macht aber ein Biotop in den meisten Fällen eine Entwicklung durch, verändert sich auf natürliche Weise im Laufe der Jahre. So entsteht zum Beispiel aus einem lichten Föhrenwald durch Samenflug mit der Zeit ein schattiger Laubmischwald, eine sich selbst überlassene Magerwiese verwandelt sich in eine Gebüschflur, die schliesslich in einen Laubwald übergeht. Diesen Wandel ihres Lebensraumes ertragen die meisten Orchideen nicht und gehen ein. In viel schlimmerem Masse als diese natürliche Entwicklung wirkt sich ein Eingriff des Menschen aus: Die Düngung der Magerwiesen. Allein in den letzten Jahren sind dadurch grosse Orchideenbestände total vernichtet worden. Um Randenorchideen zu erhalten, genügt es nicht, die Einzelpflanzen zu schützen. Viel wichtiger ist es, ihr Biotop zu erhalten.

(Mit freundlicher Genehmigung des Autors *Hans Russenberger* aus dem Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft, 1973, entnommen.)

DER RANDEN ALS WANDERGEBIET

Der Randen gewinnt von Jahr zu Jahr an Bedeutung als Erholungsgebiet. Vom Frühjahr bis in den Herbst hinein wird er von Wanderern «überschwemmt», die aus dem Kanton Schaffhausen und aus den angrenzenden Gebieten kommen. Aber auch im Winter geniesst er regen Zuspruch, sei es von Skifahrern oder von Langläufern, die auf den Loipen auch die dünnste Schneeschicht auszunützen verstehen.

Langsam hat sich der Randen vom Landwirtschaftsgebiet mit kargen und steinigen Äckerlein zu einem Erholungsgebiete erster Güte entwickelt. Dies zwingt nun die Behörden der Gemeinden und des Kantons zu vermehrter Planung: Anfahrtswege müssen ausgebaut werden, Park- und Rastplätze mit Kochstellen, Abfallkörben oder -gruben müssen zur Verfügung stehen. Es muss ein richtiger Ordnungsdienst bestehen, wenn der Randen nicht in Unrat ersticken und seine Attraktivität einbüßen soll.

Hauptwanderwege

Merishausen-Hagen;

Schaffhausen-Klosterfeld-Guetbuck-Zelgli-Schleitheimer Schlossranden-Schleitheim;

Schaffhausen-Klosterfeld-Guetbuck-Hagen.

Selbstverständlich gibt es noch mehr Möglichkeiten, und ein gewisser Reiz besteht auch darin, immer neue Wege und Varianten zu finden.

Aussichtspunkte

Auf dem Beringer, Siblinger und Schleitheimer Randen stehen Aussichtstürme, die einen grossartigen Rundblick ermöglichen (Klettgau, Voralpen, Alpen, Alpsteingebiet bis Berner Alpen). — Als weitere Aussichtspunkte sind zu erwähnen: Ob Lucken (oberhalb Beggingen) mit Aussicht gegen Westen (Beggingen, Wutachtal), Schwedenschanze mit Blick gegen Beggingen-Schleitheim. Auf dem Hagen (der Turm wurde als Vermessungsturm von der schweizerischen landestopographischen Anstalt erstellt) geniesst man einen Blick bis weit in den Hegau und ins Alpengebiet.

DIE RANDENGEMEINDEN

Bargen

Bargen liegt in einer Ecke des Merishausertals, die sich durch eine Biegung des Tales nach Westen gebildet hat. Zudem teilt sich das Tal hier: «*Mühletal*» heisst das südliche, «*Tal von Oberbargen*» oder «*Hoftal*» das nördliche. Beide Täler verlaufen schier parallel und sind durch die Kuppe des «Hengstes» getrennt. Wenn man die Berge zu beiden Seiten des Merishausertales betrachtet, fällt auf, dass die Schichten nicht auf gleicher Höhe verlaufen. Geologen meinen dazu, dass das Tal durch eine Verwerfung, das heisst ein Absinken der Gesteinsschichten durch einen von Norden nach Süden verlaufenden Spalt, entstanden ist.

Das Mühletal und das Hoftal führen beide einen Bach: Das Mühletal die «*Ible*», das Hoftal die «*Durach*». Die beiden Bäche vereinigen sich im Dorf und fliessen dann in südlicher Richtung weiter. Leider ist die Durach im ganzen Merishausertal, das einst von ihr ausgefressen wurde, nur noch an wenigen Stellen zu sehen. Im Zusammenhang mit dem Bau der Nationalstrasse N 4 beharrten die Landwirte aus Merishausen auf einem Ersatz für das durch die Strasse benutzte Land in der Talsohle. Dieser konnte nur durch die Kanalisation und Überdeckung der Durach geboten werden.

Das Gedeihen des Dorfes hängt stark mit der wichtigen Verkehrsader Stuttgart-Schaffhausen-Zürich-Mailand zusammen. Schon ums Jahr 1000 beherrschten schwere Pferdefuhrwerke das Strassenbild. Um diese Zeit taucht in einer Urkunde der Name «Paragen» (Baracken, Heustadel) auf. Das lässt darauf schliessen, dass hier eine Futterstelle bestand.

Im 19. Jahrhundert beförderten die badischen Fuhrleute Kohle, Pulver, Salz und Holz nach Süden und führten auf dem Rückweg Korn und Schaffhauser Weine mit. An der steilen Steig (16 % Gefälle) mussten Vorspanndienste geleistet werden. Diese Arbeit übernahmen die Fuhrleute aus Bargen. Besonders aber im Winter, bei vereister Strasse, war der Vorspann eine gefährliche Arbeit, und die Fuhrleute ruhten sich gerne aus, bevor sie das steile Wegstück in Angriff nahmen.

Mit dem Bau der Eisenbahn verschwanden die Fuhrwerke von der Strasse, doch mit der Entwicklung des Automobils erwachte die Strasse wieder aus ihrem Dornröschenschlaf. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde der Verkehr, der bisher durchs Dorf geführt hatte, direkt auf der rechten Seite der Durach talwärts geleitet. Heute ist die N 4 in Betrieb. Sie führt von der deutschen Zollstation durch das Hoftal zum Schweizer Zoll und von dort mitten durch das Dorf am «Schlauch» vorbei nach Schaffhausen. Mit dem Bau der N 4 wurde auch das alte, gefährliche Hindernis, die Bargemer Steig, umfahren. Anstelle der Fuhrleute sind es nun die Kiosk- und Tankstelleninhaber, die vom Reiseverkehr profitieren.

Merishausen

Wir können nicht mit Sicherheit feststellen, in welches Jahr die Gründung dieser Gemeinde fällt. Spärliche Funde weisen auf keltischen Ursprung hin. Zur dauernd bewohnten Siedlung wurde das Dorf erst, als die Alemannen das Land in Besitz nahmen. — Weshalb bei der Besiedelung gerade jene Stelle ausgesucht wurde, ist leicht ersichtlich: Ein fruchtbarer Talgrund lag zwischen ansehnlichen Hügeln, und dazu lieferten auch im trockenen Sommer zahlreiche Quellen Trinkwasser für Mensch und Tier.

Mit dem Einbruch der Franken in dieses Gebiet begann eine Zeit, in der Merishausen oft den Besitzer wechselte oder gar auf mehrere Eigentümer aufgeteilt wurde. Lange war die Gemeinde im Besitze verschiedener Klöster. Nach der Reformation geriet Merishausen unter die Herrschaft der Stadt Schaffhausen. Im Jahre 1839 konnte sich die Gemeinde endlich loskaufen und wurde selbständig. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als strenge Vorschriften über den Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und Erlasse über das Handwerk und die Betriebsweise der Landwirtschaft herausgegeben wurden, fand die Auswanderungspropaganda fruchtbaren Boden. Durch die Tätigkeit eines Merishausers wurde das Dorf zum eigentlichen Ansteckungsherd der Auswanderungsbewegung.

Noch spielt die Landwirtschaft in der Gemeinde eine grosse Rolle. Doch wer das Randengebiet kennt, weiss, dass die Merishausener Bauern vor grosse Probleme gestellt sind: Die einzelnen Felder liegen weit verstreut und zudem auf verschiedenen «Bergen»; die Äcker auf den Hügeln sind über und über mit Steinen besät, Wasser ist auf dem Randen eine Mangelware. Zudem muss dem Bauern heute ein grosser Maschinenpark zur Verfügung stehen, um die Landwirtschaft überhaupt rentabel zu gestalten.

Mit der Güterzusammenlegung, die vor etlichen Jahren beschlossen wurde, will es leider nicht recht vorwärtsgehen. Wen wundert es, wenn die Söhne und Töchter in die Stadt abwandern, wo sie ihren Lebensunterhalt bedeutend müheloser verdienen? Viele Einwohner, vorab die Jungen, arbeiten als Pendler in Schaffhausen und Neuhausen, da die Gemeinde Merishausen über keinerlei Industrie verfügt.

Hemmental

Sehr wahrscheinlich begann die Besiedelung des oberen Hemmentalertales im 8. oder gar schon im 7. Jahrhundert. Für die Siedler waren die wichtigsten Dinge schon vorhanden, nämlich Quellen, Weideplätze im Talgrund, Eichenwälder für die Schweine und Jagdgebiet. Das «Dorf» bestand ursprünglich aus vier Höfen (daher hat es vier Sterne im Wappen). Mit der Zeit gesellten sich immer mehr Häuser zu diesem Gerippe, bis das heutige Dorfbild erreicht war.

Im 18. und 19. Jahrhundert wanderten einige Familien nach Nordamerika aus. Die Reise musste selbst finanziert werden, und wer sich zur Reise entschlossen und das Dorf verlassen hatte, durfte nicht wieder zurückkehren. 1847 wurde ein Hemmentaler von den Behörden nach Nordamerika abgeschoben. Ein Transportunternehmen übernahm den Transport; die Staatskanzlei unterschrieb einen Vertrag und bezahlte die Kosten. Die Schlussabrechnung lautete:

1. Für Überfahrt und Verpflegung	Schweizerfranken 210.—
2. Taschengeld (Diverses)	21.—
3. Für Anschaffungen wahrscheinlich	10.50
4. Canzleigebühren	1.40

Hemmental ist nebelfrei und relativ trocken, was sich besonders im Sommer auswirkt; dann wird das Wasser regelmässig knapp. Die Landwirtschaft geht auch hier zurück. Es gibt nur noch wenige Nurbauern. Viele bestellen ihre Felder in der Freizeit, das heisst, wenn sie von ihrem Arbeitsort zurückkommen.

Für die Zukunft hat die Gemeinde einige Probleme. Das Bauland ist verbaut. Hier sollte ein Zonenplan erstellt werden. — Der Randenübergang nach Beggingen führt zu Meinungsverschiedenheiten mit der Kantonsregierung. Die Hemmentaler wollen über das Klosterfeld nach Beggingen, um den Verkehr aus dem Dorf zu halten. Die Regierung hingegen will den Übergang durch das Dorf über den Mäserich führen. Die Gemeinde gehört zu den finanzschwachen des Kantons. Daher können leider viele Projekte nicht grosszügig ausgeführt werden.

Literaturnachweis:

«*Der Randen*», ein Photoband über die Landschaft Randen. Photos: *Karl Jud* und *Max Baumann*, Text: *Kurt Bächtold*, Verlag: Meier + Cie. AG, Schaffhausen.

«*Geographie des Kantons Schaffhausen*», eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Mittelstufenlehrer.

Die «*Randenburgsage*», in einer Fassung von *Gerhard Walter*, wurde dem Handbuch für Lehrer «*Sagen und Lieder des Kantons Schaffhausen*» entnommen.

Dieser reichhaltige Beitrag «*Rund um den Randen*» wurde durch die junge Kollegin *Hanna Walter* zusammengestellt unter Verwendung der oben angeführten Literatur. Wir danken ihr und den weiteren Mitarbeiterinnen dieser Nummer, Frau *Ursula Leupp* und *Elisabeth Ochsner*, herzlich für die Mühe.